

## Predigt zum 1. Advent 2022, A

Wie Sie vielleicht wissen, bin ich gern mit meiner Kamera unterwegs.

Wenn ich durchs Objektiv schaue, nehme ich die Welt in besonderer Weise in den Blick: die Schöpfung, die Menschen.

Beim Weitwinkelobjektiv fasziniert mich die kurze Brennweite. Sie erfasst weitaus mehr als unsere natürliche perspektivische Wahrnehmung. Weit entfernte Gegenstände werden kleiner abgebildet. Das Bild ist von vorn bis hinten scharf. Architektonische Linien beginnen zu stürzen. Landschaftsbilder sorgen für viel Motiv im Bild.

Ein Teleobjektiv hingegen besticht durch die Möglichkeit, weit entfernte Objekte groß zu machen. Ich bekomme zu sehen, was meinem Auge ansonsten entgehen würde. Details heranzuzoomen, macht das Unscheinbare sichtbar. So manche Situation lässt sich quasi unbemerkt einfangen – und wirkt deshalb so natürlich.

Gleich mit welchem Objektiv, es macht mir Freude zu sehen, bewusst zu sehen, Bildausschnitte zu gestalten.

Vielleicht ist das mit unserer „normalen“ menschlichen Wahrnehmung ähnlich: manchmal sehen wir etwas in seiner ganzen Bandbreite, vieles auf einmal.

Manchmal schauen wir etwas über das normale Maß hinaus, sehen weiter, nehmen die Details in den Focus.

Und manchmal geschieht so etwas auch in unserem Bewusstsein: wir nehmen unsere Welt in den Blick, politisch, sozial, wirtschaftlich, religiös. Wir sehen ein Gesamtbild, das Allgemeine, und wir sehen das Konkrete, was uns direkt betrifft.

Wenn wir das tun, stellen wir fest: Die Welt ist kein Paradies. Heute nicht, damals nicht. Die Welt ist nicht heil. Das ist die Erfahrung von Menschen aller Zeiten.

Die Welt ist kein Paradies. Das spüren wir heute – und das wussten die Menschen vor 2000 Jahren auch.

Wir sehen: wie an einer Perlenkette reihen sich heute humanitäre Krisen und kriegerische Konflikte aneinander: Afghanistan, Äthiopien, Jemen, Myanmar, Syrien, Nigeria, Südsudan, Demokratische Republik Kongo, Somalia, Sudan. Konflikte, die so schnell vom fürchterlichen Ukraine-Krieg überlagert werden. Das ist nicht nur der Anfang einer noch deutlich längeren, traurigen Liste. Die humanitäre Not belegt vielmehr, dass ein internationales System versagt, das eigentlich Rechtsstaatlichkeit, Frieden und Sicherheit gewährleisten soll.

Wir sehen: Die Welt ist kein Paradies. Auch damals nicht. Der Prophet Jesaja, der in Israel in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus im Südreich Juda wirkt, erlebt die Regierungszeit von vier Königen mit. Er sieht genau hin, was um ihn herum geschieht: religiös, gesellschaftlich, politisch. Ohne falsche Scheu tut er seinen Mund auf. Er kritisiert

die Mächtigen und die Missstände zu allen Seiten, die himmelschreiende soziale Ungerechtigkeit, den eklatanten Abfall von JHWH. Jesaja legt den Finger in die Wunde und nennt die Dinge beim Namen. Israel dagegen hört nicht. Es setzt auf die falschen Bündnispartner, verzettelt sich und schlittert am Ende in die Katastrophe.

Damals wie heute: Manchmal will man das alles gar nicht mehr sehen.

Ich will keine Konflikte mehr. Ich will keine Kriege, kein Elend, keine Not!

Ich will endlich Verständigung. Ich will Frieden und Sicherheit und Chancen für alle.

Und doch weiß ich (und wissen wir alle), wie unrealistisch das ist.

Wie können wir damit umgehen?

Ich glaube, dazu müssen wir immer wieder unsere innerste Glaubenshoffnung freilegen und die Kraft, weiterzumachen. Ja, wir müssen uns antreiben und aufrichten lassen von Gott, im Bewusstsein, dass er uns behütet und begleitet auf den Wegen, die wir gehen. Damit wir uns eben nicht abfinden mit dem Status quo, mit Terror und Krieg, mit Mord und Totschlag, mit misshandelten Menschen.

Damit wir eben nicht zufrieden sind mit der Ungerechtigkeit und uns einfügen in den Kreislauf vom Bösen und noch Schlimmeren.

Damit wir uns eben nicht der Verzweiflung ausliefern, von allen Seiten bedroht und ratlos werden.

Was hilft, was mir dabei hilft, sind – wieder einmal – die Bilder.

Was hilft, sind die großen Visionen vom Reich Gottes der Gerechtigkeit und des Friedens, die Bilder von der Versöhnung der Gegensätze und der befriedeten Schöpfung.

Auch wenn ein Politiker in einem Interview einmal etwas genervt sagte: „Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“: ich sehe das anders, ganz anders.

Wir brauchen Visionen! Wir brauchen Bilder, die der Realität gegenüberstehen und über sie hinausweisen. Wir brauchen die „kontrafaktischen Behauptungen“.

Denn schließlich ist es so: Wir essen zwar Brot, aber wir leben vom Glanz.

Einen solchen Glanz legt der Prophet Jesaja mit seiner Friedensvision vom Zion auf die Menschen damals – und auf uns heute. Er malt das großartige Bild vom „Berg des Herrn“, zu dem alle Völker strömen. Sie wollen auf den Pfaden Gottes gehen, im Licht des Herrn. Und das hat Folgen. Das verändert sie von Grund auf: man übt nicht mehr für den Krieg, man steht nicht mehr gewaltsam gegeneinander. Alles Destruktive, alles Zerstörerische wird heilsam verwandelt:

„Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge... Zu ihm strömen alle Völker... Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen... Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen.“

Bei solchen Bildern bekomme ich Gänsehaut. Weil sie so ungemein viel Sehnsucht und Hoffnung verdichten und auf den Punkt bringen.

„Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg.“

Ja: Das will ich sehen!

Wie in einem Weitwinkel, der die ganze Welt erfasst.

Wie in einem Teleobjektiv, das das Unscheinbare sichtbar macht. Das will ich sehen!

Vor 25 Jahren hat die Rapperin Sabrina Setlur einen Rap mit eben jenem Titel verfasst, der zu unserem Adventsthema geworden ist: „Das will ich sehen!“

Darin verarbeitet sie fast ausschließlich Jesaja-Zitate und Worte aus den Psalmen.

Ihrem Rap schickt sie die Bemerkung voran, dass sie so viel negatives Zeug rede, weil sie eben nur Negatives sieht. Und dass sie das nicht ertragen könnte, wenn es nicht die Hoffnung auf bessere Dinge in besseren Zeiten gäbe. Und dann reiht sie Zitat an Zitat über das, was sie sehen will, endlich sehen will, reiht Vision an Vision.

Ich bin kein Freund von solchen rhythmischen Sprechgesängen. Dennoch hätte ich ihn hier gern zu Gehör gebracht. Weil aber in dem Rap die Musikinstrumente und Schlagzeuge die Sprechstimme stark übertönen, würde das in einem solchen großen Raum untergehen. Deshalb haben wir einen kleinen Teil des Raps auf die Bildkarten gedruckt, die in der Kirche ausliegen bzw. die Sie in den Händen halten. Dort heißt es:

„ich will sehen wie sein zelt bei den menschen ist und er bei ihnen weilt

das will ich sehen

ich will sehen wie sie seine völker sind und er selbst bei ihnen ist

das will ich sehen

ich will sehen wie wolf und lamm einträchtig weiden und der löwe stroh frisst

wie der stier

ich will sehen wie kein schaden gestiftet wird noch irgendwie verderben

auf seinem ganzen heiligen berg das will ich sehen

ich will sehen wie er kriege aufhören lässt bis an das äußerste ende der erde

das will ich sehen

ich will sehen wie sie ihre schwerter zu pflugscharen schmieden

das will ich sehen das will ich sehen“

Unsere Welt ist kein Paradies. Die Welt ist nicht heil.

Wir könnten im Negativen hängenbleiben, weil wir so viel Negatives sehen.

Wir können ihm aber auch etwas entgegensetzen: unsere Vision einer versöhnten Welt.

Deshalb sind wir vom Glauben her ermutigt, eben nicht wegzusehen, sondern vielmehr hoffend hinzuschauen: Das will ich sehen!